



# Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 14.

Sonntag, den 2. April 1916.

Erscheint wöchentlich.

## Kosak! Kosak!

Von M. Schade, Königsberg i. Pr. \*)

Im Jahre 1813 war der Ruf: „Kosak! Kosak!“ der größte Schrecken für die Napoleonische Armee, die aus Rußland kommend, durch Ostpreußen zog. Ihr vor Hunger, Taub und blind von Kälte nahmen die unglücklichen Überreste des größten Heeres, das seit Terres Zeiten die Welt gesehen hatte, ihre letzten Kräfte zusammen, um weiter zu fliehen und nur nicht den wilden Steppenreitern in die Hände zu fallen. Hundert Jahre später, und wieder ist der Ruf: „Kosak! Kosak!“ der größte Schrecken — jetzt für die friedliebenden Landbesitzer Ostpreußens. Die Männer ballen die Fäuste, gleich wie der Tod werden die Frauen. —

Ein Kosakendorf, 1200 Werst südlich von der sibirischen Eisenbahn. Ländlicher Friede. Ringsum Berge mit weichen Häuptern, dicke Wälder. Männer und Frauen bei der Feldarbeit, nur Greise und Kinder vor den niedrigen Hüften. Da zertritt ein jäher Ruf die Stille: „Krieg! Krieg!“ Ein Reiter kommt dahergelockt; das Roß schäumt, um seine Schulter flattert eine rote Fahne.

„Krieg! Krieg!“ Alles drängt sich heran, alles eilt herbei. Männer und Frauen verlassen ihre Arbeit. Der Jar ruft seine Kosaken, und willig, ohne eine Frage, ohne auch nur den Auswurf einer Klage gegen die Kosaken in den Stall, um das beste Pferd auszuwählen, denn weit wird der Reiter sein, den sie zu machen haben. Die Frauen legen unterdessen die Waffen, die Reiter bereitet. Niemand fragt: „Wo ist denn der Feind?“ Gegen wen sollen wir kämpfen?“ Wärdens Jar befehlt zum Krüge. Was gehst du den Kosaken an, wen sie Säbeln trifft!

Wieder kommen Reiter auf dampfenden Rossen. Der Ataman, der Häuptling der Kosaken, nimmt ihre Meldungen entgegen. Seine Augen. Die zum Kampfe gerufenen Männer zwischen 18 und 45 Jahren sollen bis nach Omsk reiten. Das genügt ihnen. Was dann kommt? Der Himmel ist hoch, die Welt weit.

In der kleinen hölzernen Kirche bereitet der Pope alles zum Gottesdienste. Das Weihwasserbecken wird aus dem heiligen Räume getragen, gemischte Kerzen darum angezündet. Die Sonne glänzt, der grüne Saal leuchtet. Sogar leben die Berge mit den weissen Häuptern herab, Helligensbilder und Kirchenfenster. Alles sammelt sich um den Priester in dem greulichen Gemende. Er spricht. Jetzt erst erfährt die Menge, daß der Krieg gegen Deutschland geht. Und wieder kein Staunen. Deutschland soll geschügigt werden. Nun gut, die Kosaken haben Säufte.

„Gott ist mit Euch!“ ruft der Pope. „Nicht ein Haar wird von Euren Häuptern verloren gehen. Niemand werde dem Feinde seinen Namen zu Denk immer daran, daß Ihr, wenn ihr das tut, die ewige Seligkeit eurer Seelen verliert.“ Und weiter spricht er. Wärdens Jar befehlt zum Krüge, zur Manneszucht, kein Erinnern an das siebente Gebot. Der weishäarige Pope kennt seine Gemende.

„Gott segnet seine treuen Sclaven!“ Nun drängen sich die schon Gemessenen heran, um ihre Köpfe unter die Bibel zu legen. Jeder wirft sich nieder im Gebet, jeder küßt das Kreuz in des Priesters Hand, jeder läßt sich die Stirn mit heiligem Wasser benetzen.

Dann springt er auf, greift nach dem Zügel seines Pferdes. Und nun geht es nach der größten Wiese im Dorfe. Ein Feuer lodert zum Himmel. Lieber dem Feuer bratet ein Dapje. Wärdens schießt in Schritten.

Ein alter Mann hält einen Kubel in die Höhe, weiß auf das Bild des Jaren. Wärdens raumt er auf alle.

„Gott segnet den Jaren.“ er behält es aus tiefen und hellen Kehlen. Alle tangen, wild zügellos. Die Weiber schluchzen und dann fallen auch sie in den wüsten Kubel ein.

Der Offizier gibt ein Zeichen. Alle sitzen in den Sätteln. Die Weiber, die Kinder, sie reiten noch ein Stück des Weges mit. Ab und zu wendet noch einer der in den Krieg ziehenden den Blick nach der Kirche. Da wehen die Fahnen. Da hebt der Priester noch einmal die Hände. Fort! Fort in Feindsland!

Und das Land, in das diese Jorden felen? — Ostpreußen! Die Kosaken sind keine Menschen, sagen die unglücklichen Bewohner des stachen Landes, die nicht rechtiglich fliehen konnten, und die ganze Wildheit der sibirischen Jorden fahlen mußten. „Ihre Augen sind gleich den Augen der Raubtiere. Nichts wissen sie von solchlicher Jucht.“

Knaben und Frauen, die friedlich von der Feldarbeit kamen, schlepten sie mit sich. Dann wurden ihnen die Gefangenen eine Last.

„Ihr könnt gehen, Ihr Hunde!“ Noch ein Stoß. Die unglücklichen beileiten sich, heim zu laufen. Da ein Schuß. — Im Rücken der Wehrlosen abgefeuert. — Die Frau liegt in ihren Wute. —

Vor ihrer Kirche hatten sie gekniet, das Haupt geneigt. . . Und nun wenige Wochen später. . . Schauerroll erzählen ostpreussische Kirchen von den Greueln der Kosaken. . . Auf dem Gebirg des Jaren, die Sitten der Schrecken herausströme. Der Hauptgang, der Blick vor dem Altar weiß bestreut mit Chloroform; Tonnen, und Wacholderzweige liegen umher. Auf dem frühroten dunkle leuchte Stellen: das Blut scheint hier nicht verschwinden zu können. Auf den Altartischen braunrote Flecken: furchbarke Jungen dieser furchbaren S'nde. Und was hatte denn der unglückliche Ort getan? Die Russen behaupteten, daß aus Wärdenswangen geschossen worden sei.

\*) Mit Genehmigung des Vaterländischen Verbandes hat Wärdens Köpfe, Wärdens Köpfe, entnehmen wie die nachstehende Skizze dem großen erschienenen hochinteressanten Kriegsbild: Die Kosaken des Jaren 1914/15. Selbstverlechte, 192 Seiten Text mit zahlreichen Originalzeichnungen.

Umsonst beteuerten die Friedlichen ihre Unschuld. 61 Männer wurden erschossen, erschloffen vor den Augen ihrer Frauen, ihrer Kinder. —

„Entsetzen. — In sommerlichem Glanz liegt das kleine Kirchengelände. Alles ahmet auf, denn die Kosaken, die eine Weile den Ort besetzt hatten, ziehen wieder fort. Schon sammeln sie sich zum Abmarsch.“

In dem Paragarten steht der würdige Geistliche, der während der schweren Zeit treu für seine Gemeinde gewirkt hat. Er steht da mit seinem Freunde, einem Professor, der mit Schwefeln und Tante zum Besuch bei ihm weilte, und den die Russenlage verhindert haben, heimzukehren. Der Professor ist ein Philosoph. In ernstem Gespräch sind die beiden Männer vertieft.

Da tritt eine Frau auf den Pfarrer zu. Sie kommt, um eine Bitte zu wiederholen, die der Seelsorger nicht gewähren kann.

„Ich habe es Ihnen doch schon gesagt, liebe Frau, das Begräbnis Ihres Mannes kann jetzt in der Kriegszeit nur ganz einfach sein, ganz in der Stille. Auf keinen Fall darf geläutet werden.“

Die Unverständige bricht in Tränen aus. „Mein Mann ohne Glockengeläut zu Grabe gebracht! Mein, nein, Herr Pfarrer, das geht nicht. Was müssen die Menschen denken!“

„Jeder weiß, daß der Ton der Glocke die fortretenden Kosaken zurücktreiben würde. Geben Sie mit Gott, liebe Frau, und danken sie dem Herrn, der uns gnädig durch die Feindszeit geführt hat!“

Die Witwe geht, schweigend, ganz verweilt. Da tritt sie einen Pfarrer, der mit ihrem verstorbenen Manne befreundet war. Sie klagt ihm ihr Leid.

„Wenn's weiter nichts ist!“ ruft der Unbesonnene, „da tom ich Ihnen helfen. Der Weg zum Kirchurm ist mir vertraut, hab oft dort oben gearbeitet.“

In tiefem, ernstem Gespräch wandelt der Pfarrer wieder mit seinem Freunde in dem Garten. Da löst durch die linde Sommerluft ein Glockenschlag — ein zweiter — ein dritter —

### Stille Gedanken.

„Die zu viel sind, müssen gehen; Die Notwendigen werden bleiben.“ Wenig kommt ihr wohl verstehen Von den Kräften, die's betreiben.

Denn ihr meist mit ich'igen Massen Welten-Wohl und Welten-Fraumen, Meinert nur auf euren Straßen Köpfe man zum Ziele kommen.

Lächelnd kniet die Weltgeschichtete Euren Balb von Paragarten: „Mensch, ein Traum ward ihr jünste, Du sollst wachen und nicht schlafen!“

Sollt mit offenen Augen gehen Durch das ernste Zeitgeschehen. — Jitterst du vor Todesstreichen? Großes muß Erbarmen weichen!

M a r i e D y d.

— Der Pfarrer erbebt. Er stürzt nach der Kirche. . . Seine zitternde Hand winkt empor zum Turme. . . Er ruft. . . umsonst.

Auf der Straße dröhnen schon Hufschläge. . . Waffen klirren. . .

„Die Kosaken! — Die Kosaken sind wieder da!“ Furchbar grell der Ruf durch die ländliche Stille.

Der Professor ist seinem Freunde in die Kirche nachgeflit. Nun stürzen auch seine beiden Schwefeln, seine alte Tante, aus dem Paragarten. Sie eilen gleichfalls ins Gotteshaus.

Das Furcht vor den wiederkehrenden Russen treibt auch noch andere der friedlichen Landleute in den heiligen Raum.

Draußen donnern Kommandos. . . Die Kosaken springen von den Pferden. . .

Die in die Kirche Geflüchteten schließen von innen die Tür ab. . . Flüche, Schläge. . . Die Tür springt auf. . . „Wer hat hier geläutet?“ ruft der Offizier.

Wärdens hümmen die Kosaken über die Schwelle. Das Gotteshaus wird durchsucht. Eine der Schwefeln des Professors hat sich in einen Schrank im Glockenturm geflüchtet. Der Schrank wird aufgerissen. . . Sie fällt auf die Knie.

„Ich — ich habe nicht geläutet, ich weiß auch nicht, wer es tat.“ Der Offizier gibt ein Zeichen. Ein Kosak packt sie an der Schulter. „Schonen Sie mich!“ ruft sie und hebt bebend die gefallenen Hände.

Der Offizier blickt auf die emporgeschobenen Hände, um die die Unglückliche in ihrer Lebensangst einen Rosenkranz geschlungen hat. „Ich will Ihnen glauben“, sagte er. „Stehen Sie auf! Ihnen

soll nichts geschehen.“ Und nun zieht seine Hand auch einen Rosenkranz aus der Tasche. „Sehen Sie, ich bin auch tatbollich.“ Das gute Deutsch, das der Offizier spricht, erfüllt alle mit einem Strahl von Hoffnung. Der Pfarrer, der den Weg zum Turme gesucht hat, wird herunterschlleppt. Er ergäbt den Borgang. Er hebt die Hände:

„So wahr ein Gott dort oben im Himmel lebt, das Bauen ist ohne mein Wissen und ohne meinen Willen geschehen. Ich habe es nicht befohlen. Meine Gemeinde und ich sind un-schuldig.“

Der Offizier zuckt die Achseln.

Aus Ihrer Gemeinde ist Sturm geläutet, man wollte uns überfallen. Das es nicht gelang. . . Sie hätten für ihre Gemeinde. Das Kriegsrecht fordert ihren Tod.“

Die Kosaken schleppen die Unglücklichen aus der Kirche. „Hier nicht. — Dort!“ Die Hand des Offiziers weist nach der Mauer des Gotteshauses.

Nun werden alle dorthin gebracht. Die Kosaken durchsuchen die Häuser. Die Männer bindet man, führt sie zum Richtplatz. Die Frauen werfen sich auf die Knie. . . Sommerliche Schritte zerreiben die Luft. . .

An der Mauer steht neben dem würdigen Pfarrer der Professor. Die beiden Freunde sehen sich noch einmal an. . . In ihren Blicken die Ruhe des gläubigen Deters. . . Die Schiffe fallen. . . Jeder Schuß — ein Leben.

Berühmtes Sonnenlicht Sommerglanz, der Friede seiner Häuser, seiner Felder. Blut, unsäuglich Blut streut zum Himmel.

Sie sind die Kosaken, vor denen die durch Gottes Gericht geschlagenen Franzosen vor hundert Jahren erbobten, bei deren Namen der ostpreussische Landmann die Faust ballt, das ostpreussische Weib leich wird wie der Tod. Sie haben gefrenelt auf jeden Fußtritt der ostpreussischen Erde, über die sie zogen.

Ihr Weg — Greuel, Mord. Doch selbst die wildesten Jorden können durch starke, gebiende Hand gebändigt werden, durch einen Willen, der sich mächtig über das niedrige Wollen erhebt. Das zeigen Beispiele aus der Zeit dieser entsetzlichen Invasion. So in Land, das, wenn auch nur kurze Zeit, unter russischer Herrschaft stand.

Eine Bande von etwa fünfzig Kosaken plünderten einen Kaufmannsitz. Bergabens dat der Besitzer um Schwonung, da der Bauerneure doch den Einwohnern noch Kopf seiner Schuß zugelegt habe. Immer wieder hauffen die Kosaken in dem fremden Eigentum. Da sah der Kaufmann einen russischen Oberst auf der Straße. Er eilte hinaus, er flehte ihn um Schutz an. Sofort trat der Offizier in den Laden und befohl den Wärdens, alles, was sie hier gefunden hatten, liegen zu lassen. Die Kosaken gehörigen — nur widerwillig. Einige machten sogar Miene, sich auf den Offizier zu stürzen. Der hob die Hand mit der Pistole — gebüht schienen alle von dannen. —

Und dann die Kosaken, die plötzlich auf einem prächtigen Gute erschienen. Fest hatte sich der treue Verwalter des Gutes vorgenommen, die ihm anvertrauten Menschen und Tiere nicht zu verlassen. Fürchtlos trat er den Feinden entgegen. Das vor wilden Rossen, aber ihr Wärdens ein kratzender, wackelnder, der Mann. Der Gutsverwalter behandelte die Russen wie seine Gäste. Dem Hetman gefiel es in seiner Nähe wohl, er hatte Vertrauen zu dem ruhigen ernsten Deutschen. Auf dem Hofe ging alles friedlich zu. Die Kosaken gehörigen jedem Wint ihres Offiziers. Der sprach gut deutsch und liebte es, sich mit dem Verwalter zu unterhalten. „Ihr werdet es unter uns gut haben“, sagte er in der festen Zuversicht, daß Ostpreußen bereits zu Rußland gehörte. „Es wird Euch schon bei uns gefallen. Die Brote allerdings werden andere werden, besonders für Getreide.“

Der kluge Verwalter schwieg, wußte er doch, daß, so lange sich auch nur eine deutsche Faust noch heben konnte, Ostpreußen nie unter russische Herrschaft kam.

Der Borne sprach der Heimat von seiner Heimat, seiner Familie. Wie ihm denn die Augen leuchteten! Hatte er doch ein junges Weib, vier Knaben.

„Ich werde sie wiedersehen“, sagte er jedesmal zum Schluß. Dem Verwalter erschien dieser allzu sichere Blick in die Zukunft etwas seltsam. Der Russe sah den Krieg eben schon als gemonnen an. Ostpreußen war erobert; das übrige Deutschland würde auch so leichtes Spielles fallen.

Eines Morgens, als die beiden Männer wieder beisammen saßen, lönte plötzlich wildes Gelächert auf dem Hofe:

„Die Prustel! — Die Prustel!“ Der Russe sprach auf, eilte hinaus. . .

Wärdens drückte. . . Wärdens drückte. . . Wärdens drückte. . . Wärdens drückte. . .

Der Verwalter eilte den Kommenden entgegen. . . Freunde. . .

„Sie sprengten über den Hof. . . den Feinden nach. . . Dem Verwalter jauchzte das Herz und doch. . . Hier keine Freunde, dort seine Gäste. . . Ja, sie hatten an seinem Tische gefest. . . von seinem Brote gegessen. . . Wohl waren es seine Feinde, aber nichts Feindliches war zwischen ihnen geschehen.“

Die Deutschen holen die Russen ein. Der Verwalter sieht, wie jeder der Kosaken fällt. . . Der Hetman. . . Er wendet sich um, gibt einen Befehl. . . Da trifft auch ihn die Kugel. . . Er stürzt vom Pferde. . .

Da er noch noch einmal an sein junges Weib denkt, an seine vier Knaben?

„Ich werde sie wiedersehen. . .” Nun liegt er mit durchschossener Kopfe auf der Straße. . . Die ostpreussische Erde, die keine Fremdherrschaft duldet, tritt ihn tief auf. . .

2.90  
3.08  
2.74

# Kriegerisches Handwerk.

Von Julius Knoop.

(Nachdruck verboten.)

Es gab eine Zeit, in der das organisierte Handwerk einen starken politischen Einfluss besaß. Der Zusammenschluß zu Zünften, das Aufheben des einzelnen Handwerkes in der Gesamtheit, verlieh den Gewerkena eine Gewalt, mit der die damaligen Machthaber, Fürsten und Ritter, die oft genug Manbitter oder Schnappphäre waren, sehr wohl zu rechnen hatten.

Das war in den Tagen des Mittelalters, als das Handwerk blühte und hoch ansehbar war und einen goldenen Boden hatte und den Kern des Landes bildete. Es hatte lange genug gedauert, ehe dieser wichtige Stand sich zu einer derartigen Bedeutung durchzurufen vermochte. Denn bei den alten Germanen war das Handwerk die Beschäftigung der Freieren, der Slaven geweiht. Handwerksarbeiten, die Verfertigung von Schiff und Geschütz, Adergeräth, Schuhen, Häuten, war dem Gesinde zugewiesen, das jede größere Haushaltung in genügender Anzahl besaß. Auf seinem Hofe lebte der freie Mann als unumschränkter Gebieter. Weib, Knechte und Kinder waren ihm untertan, und jedem von ihnen fiel ein Teil der Arbeit anheim, die zu dessen Unterhalt vornahm war. Der Vater schaffte, so viel ihm Krieg, Schwamh und Schlaf an Zeit übrig ließen, Bild und Tisch herbei, die Frau besorgte Küche und Kleidung, die Tochter, mußte und spinn, und das Gesinde verrichtete Fischein-, Schuhmacher-, Schneider-, und Schmiedearbeit. So herrschte Gregor von Tours, daß die Franken die auf dem Markt feilgekauften Slaven stets befragten, welches Handwerk sie verstanden.

Ein eingetragenes Handwerk gab es, das nicht ausschließlich den Slaven überlassen blieb, die Schmiede- und Goldarbeit, Waffen zu Krieg und Jagd, Schmuck aus Gold und Erz schuf sich aus der Herr selbst.

Die Schmiedekunst war es auch, die zuerst vom freien Mann als ein Gewerbe betrieben wurde, das ihn nährte. Erst das spätere Mittelalter brachte den sozialen Fortschritt, daß ein jedes Handwerk vom freien Bürger ausgeübt wurde, und die Entstehung und Erhaltung der Zünfte verurteilte die letzten Spuren der Abhängigkeit des Handwerkes.

Und diese Zünfte waren es, die sich gegen Uebergriffe der Feinde sowie der abhälligen Gesellschaften im eigenen Lande mit den Waffen in der Hand wehrten und im Gefecht tapfer ihren Mann gaben.

So bekamen die Händelrechte vor München Anno 1322 den Kaiserlichen Adler in ihr Banner, weil sie dem Kaiser in der Schlacht bei Mühlbach durch ihre Tapferkeit wertvolle Dienste geleistet.

Ueber ein halbes Jahrhundert später, Anno 1365 war es, daß wiederum deutsche Handwerker sich bewaffneten; diesmal um das schöne Elsaß von den Nordbrüdern zu befreien. Frankreich und England, die so lange miteinander im Kriege schwere Kämpfe ausgefochten, hatten Frieden geschlossen. Zwar vereinigten sie sich nicht wie heute, um über Deutschland herzufallen, aber ihre Söldner waren frei geworden — vierzigtausend Mann, und die hatten es auf Deutschland abgesehen. Unter Anführung eines hoher Ranggefielen fielen diese Banden, die man „Engländer“, „Bombarden“ und auch „die große Compagnie“ nannte, von Weg her in das wehlose Elsaß ein. Sie fingen, räuberten und mordeten — die ersten Ausländer, die seit Romerszeiten den Westen der ins deutsche Land eindringen. Vergebens erhofften die Städte Hilfe von Kaiser Karl IV., der sich in Sizilien, unweit Straßburg, aufhielt. Da zogen die Wehger mit ihrem Banner vor das Münster und verlangten empört vom Kaiser, daß er sie gegen diese Nothbrüder führe, deren schändliche Thaten an uniere Zeit gemahnen, an die Ahnentage der Rufen in Öttingen. Karl verließ sich abnehmend Nun a. Wenn die Metzger zur Selbsthilfe. Sie verbanden sich mit den Gewerkschaften anderer Städte und zogen, also vereint, gegen den Feind, über den sie sagten: „Es mußte den Feinden ohne Wehe und Leib sein, wenn die Gefellen entfielen.“ Leider waren sie es schon, denn als die gewappneten Handwerker anmarschirten, konzentrierten sich die räubernden Landstroläher schleunigt rückwärts.

315 Jahre später fiel ja Straßburg, die wunderschöne Stadt, in die Hände der Franzosen. Die Truppen Ludwig XIV. bemächtigten sich der starken Feste. Und diesmal war es von allen Straßburger Handwerken nur ein Schmied, der, und ein Buchhändler dazu, die die handfeste, wohlverehrten Zünftler vergebens ermahnte, die Stadt zu halten, die er 1870 den Franzosen wieder abgenommen werden konnte.

Auch die Schlieswiger Schuster haben sich ihr goldenes Ehrenblatt im Buch der Belaggeschichte erworben. Ihre Zünfte hatte den Brünen Karl Lamach, Erbs 1. Sohn, aufgenommen und zum Zunftältesten erwählt. Im Jahre 1130 wurde der junge Fürst beim dem Brünen Magnus meuchlings erschlagen. Nun bildeten die Schuster Gerichte über den Mörder, und sie rührten nicht eher, als bis sie ihn gefangen genommen und ihren Statuten gemäß, die bei 20 eines gemordeten Brubers am Täter mit Gleichem zu rächen befaß, ebenfalls ins Jenseits befördert hatten.

Von den Romänen haben sich die Straßburger Hutmacher mit kriegerischen Vorleben bedeckt. Die Chronik ihrer berühmten Stadt, die ja so manchmal Sturm erlitt hat, weiß nämlich darüber zu berichten. Es war im Jahre 1316, als die norddeutschen Fürsten die alte Niederstadt belagerten und sich, wie später der große Wallenstein vermehren, sie einzunehmen, und wenn sie mit Ketten an den Himmel gebunden wäre. Doch die Bürger, allen voran die Buchhändler, fielen über die Belagerer her, wallten sie tüchtig durch, erschlugen viele von ihnen und nahmen den Herzog Erich von Sachsen gefangen.

Auch die Berliner Handwerker haben sich einst, ganz auf sich selbst gestellt, man sich beweisen und bewährt, waren auch ihre kriegerischen Zünfte keine zünftigen Krieger.

Dies geschah am 26. März 1440. Kurzlich Friedrich II. von Brandenburg, dem „Geschichte mit Recht den Ehrenknie des Klemens ausliefert hat, schuf mit ebenem Willen

Ordnung im Lande. Die Raubritter mußten daran glauben, aber die Berliner ebenfalls, die auf ihren Privilegien, art, aber die Berliner ebenfalls, die auf ihren Privilegien, art, nachig bestanden und sich nicht ein Jota davon nehmen lassen wollten. Sie traten zwar dem Souverän gegenüber und beharrten auf ihrer uneingeschränkten Selbstständigkeit.

Unter den Berliner Zünften gingen damals vier voran. Sie hießen die Biergetreide und umfassen die Bäder, Schubmacher, Fleischer und Schneider, die sich Gewandmacher nannten, weil es ihnen wohl vornehmer erschien, als kurzweilig die Schneider. Diese Biergetreide, die die mächtigsten waren und die ältesten Privileg, das heißt Sonderrechte, hatten, vertraten die anderen Zünfte im Gemeinderat und auch sie sprachen gewichtige, fräufige und herbe Worte gegen die Forderungen des Kurfürsten. Man war damals nicht zimperlich in seinen Ausdrücken. Und die Berliner, die Zünfte voran, ärgerten nicht, das Wort zur Tat zu machen und mit der Waffe zu verteidigen, was sie als ihr gutes Recht ansehen. Wollte der Kurfürst Herr in seinem Lande sein, so war es ihm Lebensnotwendig, den Widerstand der Berliner zu brechen. Darum zog er im Jahre 1443 mit seinem Anhang gegen Berlin, das ihm die Fere verschloß, und sah sich gezwungen, seine Berliner mit dem Schwert gefügig zu machen.

Leicht wurde es ihm allerdings nicht gemacht. Denn die Berliner Zünfte erwießen sich so tapfer und kriegerisch wie nur ein maderer und erfahrener Rittersmann. Mit Ungestüm griffen sie das kurfürstliche Heer an. Durchs Teltower Tor zogen die Bohlgere, Wollenweber, Schuhmacher, Knochenhauer und Kupferschmiede, alle gefarnicht vom Kopf bis zum Fuß. Sie führten Eisenkolben mit Stacheln, und wo sie trafen, wuchs kein Gras mehr. Besonders erfolgreich kämpften die Knochenhauer und die Kupferschmiede, die das Glück des Befreiungskrieges für Berlin entschieden. Allerdings mußte schon am andern Tage der feindselige Berliner Bürgermeister Johannes Rathenow die Stadt dem Kurfürsten überlassen, der sich ihm jedoch gnädig und hübsvoll zeigte.

Dieser tapferer Sinn ist dem Berliner im Laufe der Jahrhunderte bewahrt geblieben, und er hat sich ja auch in diesem Kriege wieder aufs rühmlichste bewahrt.

Auch Westfalens Hauptstadt Brügge, dessen hüfliche Straßen und baumbeständene Plätze jetzt von deutschen Truppen besetzt werden, hat seine freibühnen Zünfte gehabt. Auf dem Groote Markt, dem Verkehrsmitelpunkt der Stadt, steht das Bronzedenkmal Jan Breidels und Pieter de Conings. Das waren Brügge'sche Zunftmeister und die Anführer der Bürger bei der Vernichtung der französischen Besatzung am 18. Mai 1302 und die Sieger in der „Sporenenschlacht“ bei Courtrai.

Damals stand Brügge neben Venedig und Opern, das ja in diesem Weltkriege wieder zu so ungenügender Bedeutung emporgehoben ist und in aller Munde lebt, im Mittelpunkt des Weltverkehrs. Es war der Stapelplatz für den deutschen Schiffahrt und die Zahl seiner Bewohner belief sich auf 200.000. Heute beträgt sie kaum ein Drittel davon. Im Jahre 1300 hielt König Philipp von Frankreich, der sich zum König von Flandern gemacht, Hochzeit in dem reichen Brügge, und als seine Gemahlin, Johanna von Navarra, den Aufenthalt und die Aelterbräute der Brügger Bürgerfrauen sah, äußerte sie: „Ich glaube allein Königin zu sein, hier aber sehe ich Hunderte gleich mir.“

Unbilligerweise wurden die Frauen der Empfänge den Zünften auferlegt, und Pieter de Conino, der Zunftmeister der Weber, ein Mann von 60 Jahren, der als Hauptführer der Unzufriedenen gegen opponierte, mußte ins Gefängnis wandern und später, als Verbannter, Flandern verlassen. Er lebte aber zwei Jahre später zurück, und die Zünfte, die Weber voran, reinigten die Stadt von den Wesichen, 4000 Feinde ließen an diesem Tag ihr Leben. Doch die Franzosen rüsten wieder unter der Führung des Grafen von Artois in Flandern ein, und am 11. Juli 1302 wurde bei Courtrai die berühmte „Sporenenschlacht“ geschlagen. deren Schicksal die Weber aus Brügge und Opern unter Führung ihrer Zunftmeister Breidel und de Conino durch ihre Tapferkeit entschieden. Ueber 20.000 Franzosen besetzten das Schicksalssfeld, darunter 1200 Ritter, deren goldene Sporen die Sieger sammelten und der Kirche von Waldrich händelten. Nun Ungelut dafür ließ Karl VI. von Frankreich nach seinem Siege bei Roosesel die wehrlose Stadt Courtrai niederbrennen.

Das nannten damals die flandrischen Bürger, und zwar mit Recht, eine französische Barbare.

## Bunte Zeitung.

### Wegenlied an der Waterkant.

„D Mutter — ach sieh doch — das Licht auf dem Meer  
In tiefer dunkler Nacht!  
's kommt näher — 's Mutter, ich fürcht' mich so sehr!“  
Sei ruhig, der Landsturm macht,  
Schlaf ein, mein Kind!  
In Wetter und Wind  
Die Kunde der Landstürme macht.

Der Landsturm schirmt mit starker Hand  
Mein Kind, dein mollig Reh.  
Den Blick dem Meer zugerandt!  
So steht er treu und fest.  
Ob's blist und kraut  
In Wettermadt.  
Schlaf ruhig, der Landsturm macht!

Und draufen auf dem Meere weit  
Kämpf' unsre Flotte auf  
Für Deutschlands Macht und Herrlichkeit!  
Schlaf ein, mein Kind,  
Und träume lind!  
Du bist in treuer Zeit

H. A. (Salz a. S.)

## Der gemästete „Gehämel“.

Das Tier wird uns geschrieben: Die Dorrieute an der Mofel haben diesmal die hübsche Gatte eingeführt, daß jeder aus dem Hahne heimkehrte Krieger, gleichviel, ob er zur Fachtbar- oder Befamnisfahrt geht, mit dem besten bewirtet wird, was Keller und Vorratsräume bergen. Auch der Kerme hat noch etwas an einen Krieger zu geben, und es ist Ehrenlage, daß der Erscheinene mit aller Sorgfalt behandelt wird. Jahrelange Festschlafenden werden auf diese Weise oftmals ausgeführt, denn einem Festgasteneren muß vieles zugute gehalten werden. Von dem gebredenen Brauch jedoch ist ein alleinführender, begüterter Weibsbauer aus. Das erbotte die Dörster schon lange, und sie kamen auf Rache. Eines Tages hing über dem Tor seines Hauses ein Pappzettel, auf dem stand zu lesen: „Tretet nur ein, Ihr waderen Kämpfer; was Keller und Küche Gutes enthalten, will ich mit Euch teilen.“ Das ließen sich die Feldgauen nicht zweimal fragen; sie pochten an die Tür des Reichth, der über den unwillkommenen Besuch ein süßsaures Gesicht zog. Schließlich schaffte er Argwohn und eine Kruste trockenes Brot herbei. Da lagten ihn die Vaterlandsvertheidiger aus: „Ei, wo laßt Ihr uns ein, denn Ihr nichts Besseres aus Keller und Küche holen wollt!“ Da traten herein mit betauenen Schüsseln und vollen Weinfässchen ein paar Dorfsöhne. Mit Hurra wurden die vielen ebaren Gaben begrüßt und verzehrt. Der geizige Bauer half wader dabei; er verhieng die fette Wurst, den saftigen Schinken und tranf vom guten, alten Wein, ohne zu ahnen, daß es seine eigenen Bezirke waren, die die schönen Weiben aus dem Kerker herzogeholt hatten. Als er hinter den Schiß kam, war es zu spät. Aber im Dorf herrschte große Schandenfreude über den Reinfall des Geizhagens.

### Verdan in amerikanischen Interesse.

Das Newporter Wallstreet Journal brachte am 6. März folgende Artikel:  
„Enormes Geschäßfeuer in Frankreich. — Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß in Kürze neue Bestellungen aus Europa eintreffen werden. — Munitionsfabriken erwarten große Tägigkeit an der Front und entsprechende Aufträge.“  
Man kann die Dinge auch so betrachten.

„Das Regierendes Ende.“ Im englischen Parlament hat der Regierendes Vertreter jüngst geäußert, die Ententemächte würden sich in Paris zu einer Nation zusammenschließen. Zu welcher denn...?  
„Zur Relegation.“

## Preis-Rätsel.

### Militärisches Scherzrätsel.

Welcher Truppenteil ist hiermit benannt?



### Auflösung des Preisrätsels am Nr. 15:

„Galbe“.

### Auflösung des Bilderrätsels:

„Hauptquartier“.

Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein:  
Aus Halle: Wilhelm Ehlers, Sidra und Heria Schumann, Gertrud Büchling, Käthe Brüttler, Charlotte Belzer, Frau E. Binder, Elise und Lotte Bahr, Margarete Benjamin, Walter Becker, Elise Bendixen, Ida Bachmann, Margarete Dieke, M. Dietrich, C. Minor Eichler, Walter Geil, Artur Engler, Bruno Eversfurt, Ida und Martin von Freeden, Selmut Friedrich, Günther Hiesl, Fritz Gerlach, Paul Grabmann, Wilhelm Gierl, Gertrud Hummel, Willy Hühnerher, Aina Sants, G. Seltzer, Willy Josenica, Frau Heiser, S. Hoyerborn, S. Heuer, Gertrud Helnde, Margarete Horn, M. Jentich, Gertrud Kremmann, Anita Kaufmann, Elisabeth und Gertrud Döpping, Fritz und Kurt Dinte, E. Meisel, Frau Luise Marwitz, Paul Müller, Hedwig Müller, Marie Mühlhau, Hermann Müller, R. Müller, Eberhard Müller, Frau M. Kild, Meta Paul, Anna Pfing, Amemarie Schmidt, Frau Anna Roth, M. Risblumen, Fritz Rüdiger, Emma Roth, Werner Ruffit, Richard Schmidt, Walter Sorak, P. Schlitz, Gustav Stange, Wally Schmeber, Frau E. Schröder, Emma Semmler, Lotte Schlemmer, Elisabeth Schudt, Ida Schülker, Margarete Ulrich, Gertrud Wölke, Käthe Wieme, Martha Wehr, Frau E. Wiese, Hermann Wille, Ami Zabel.  
Aus Berlin: Carl Hauptmann, Fritz Hauptmann, F. A. Wagner, Oscar Wierlich, Bernhard Vetter, Hermann Wierlich, A. Leopold-Schulz, Franz Stegmann, A. St. Kasse, A. Kaufmann-Taugen, Frau Frieda Parnitz-Schubert, Gertrud Wille, M. Wille, M. Wille, Albert Knopf-Robur, Margarete Krause-Gabel, Marie Wolmann-Göbke, Frau Franz-Weber, Günther Schönrich-Neu-Dwan, Ernst Köhler-Bitterfeld, Max Schütz, A. H. in Peibe, Paul Großsch-Neu-Dwan.  
Preis erhielten: Wilhelm Ehlers hier, und zwar:  
„Im Schloß zu Heldberg“ von E. Darnert, und Selma Winkler-Nietleben, und zwar:  
„München“ von Wilhelm Hauff.

Redaktionelle Änderungen gingen ein:  
Aus Halle: Emma Semmler.

Rätselösungen müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen, bis spätestens Donnerstag mittag in unserer Hauswirtschaftliche abgeben sein, die Aufschrift „Rätsellösung“ tragen und mit genauer Adresse versehen sein; auch empfiehlt es sich, das Name des Einlers anzugeben, damit wir bei der Auswahl der Preise die richtige Wahl treffen können.